

ZD 885



# GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 1. 31. Jahrg.

4. Januar 1918.

## ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHTKUPFERDRUCKER, FORMSTECHEUR U. VERW. BERUFE

**Abonnement.** Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitag. Abonnementspreis: 1 Mk. pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. (Post-Zeitungs-Vertrag Nr. 3975.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

### Redaktion:

Adolf Domnick, Berlin N 24, Elsaßstr. 86-88<sup>III</sup>. Redaktionsschluss: Montag. Telefon: Amt Norden 4268. :: Verlag: Otto Siller, Berlin N 24. :: Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheidestr. 8-9.

**Insertion.** Für die viergespaltene Postzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt! Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. - Zuschriften an die Expedition erbeten

### Inhalt:

**Hauptteil:** Ein Rückblick auf das vergangene Jahr. Rundschau. Vom Aktienwesen. - **Allgemeines:** Zwischen Heimat und Heer. - **Der Lithograph:** Die technischen Umwälzungen und unsere Aufgaben. I. - **Die photomech. Fächer:** Neue Teuerungszulagen. - **Totenliste.** - **Anzeigen.**

### Ein Rückblick auf das vergangene Jahr.

Mit dem Ausgang des Jahres 1916 gab uns das deutsche Friedensangebot einen kleinen Hoffnungsschimmer; nun muß es wohl dem Ende des Krieges entgegengehen! Leider wurden wir wieder enttäuscht. Blutiger wurden die Kämpfe an den Fronten als jemals vorher, größer die Trauer daheim, bitter die Kriegssorgen und Nöte. Doch es will uns scheinen, als empfinden wir die Gräßlichkeit der Ereignisse nicht mehr so schmerzlich als in den ersten Kriegsmontaten. Wir gewöhnten uns wohl langsam selbst an diese grauenhaften Zustände. Sie hatten nichts mehr von dem katastrophalen Eindruck jener Monate aus dem Jahre 1914. Das Plötzliche überwältigt, peitscht auf, das Dauernde stumpft ab und sei es noch so schrecklich.

Die ungeheure Arbeitslosigkeit ging allmählich zurück, bald wurde eine Arbeiterknappheit daraus. Unter diesen Umständen stiegen die Einkommen auch der Arbeiter, stiegen allerdings hauptsächlich unter Außerachtlassung der gesundheitlichen Folgen durch Überstunden, Nacharbeit, Sonntags- und Feiertagsarbeit. Doch im wesentlichen beschränkte sich die Steigerung auf die Kriegsindustrie in ihrem ganzen Umfange, ohne daß auch dort überall die Lohn- und Einkommensteigerung den fast täglich wachsenden Erschwernissen der Nahrungsmittelbeschaffung entgegenwirken konnte. Die Preise aller Bedarfsartikel stiegen ins Unfaßbare. Die staatliche Bewirtschaftung und Verteilung erwies sich immermehr als ohnmächtig dagegen; und als dann infolge einer schlechten Ernte die Kartoffeln weniger und weniger wurden und schließlich auch diese infolge langanhaltender grimmiger Kälte nicht mehr herangebracht werden konnten, als zuletzt auch noch die Brottration herabgesetzt wurde, da erlebten wir den riesigen Aprilausstand der Kriegsindustrie-Arbeiter und -Arbeiterinnen.

Unendlich erweitert hat sich das Betätigungsgebiet der Gewerkschaften im allgemeinen in der Kriegszeit. Der Krieg hat uns Aufgaben gestellt mit denen wir uns bis 1914 höchstens in der Theorie beschäftigt hatten. Die angekündigte Aufhebung des § 153, die wir immer und immer wieder als dringend notwendig forderten, wird uns von drückenden Fesseln befreien. Aber auch die gleichfalls angekündigte Schaffung von Arbeitskammern würde der Arbeiterschaft nur etwas geben, was für andere Berufsstände seit langen gesetzlich zu Recht besteht. Un doch; beides ist noch nicht durchgeführt. Nur zu oft ist die Arbeiterschaft enttäuscht worden, kein Wunder, wenn das Mißtrauen sich immer wieder düster auf unsere Hoffnungen legt. Hier in diesen beiden Änderungen ist es

zwar der Reichstag, zu dem wir ein klein wenig mehr berechtigtes Vertrauen haben dürfen, als zum preußischen Landtag. Bei ihm, dem die groteske Aufgabe durch ein königliches Versprechen zugefallen ist, sich selbst für veraltet zu erklären und damit sich selbst umzubringen, dürfen wir unsere Erwartungen ruhig so tief als möglich stellen. Umso dringender, energischer müssen wir für Preußen die Durchführung dieses Versprechens fordern, sobald als möglich, unbedingt noch in der Kriegszeit. Sitzt doch gerade in diesen unmöglichsten aller Volksvertretungen der ungeheure Widerstand, der allen sozialpolitischen Forderungen der Arbeiter entgegengestellt wird. So haben die wirtschaftlichen Arbeiterorganisationen an der Wahlrechtsänderung in Preußen das lebhafteste Interesse. Ist in Preußen erst die Gleichberechtigung aller Staatsbürger errungen, dann ist sie auch in den anderen Bundesstaaten nicht aufzuhalten.

Aus diesem Grunde begrüßen wir doppelt, daß uns die Kriegszeit zum ersten Male die Möglichkeit gebracht hat, sämtliche wirtschaftlichen Arbeiterorganisationen zu einheitlichem Handeln zusammenzubringen. Trotz aller Gegensätze die bestanden haben und noch bestehen, sind unsere gemeinsamen Aufgaben außerordentlich umfangreich und wichtig. Es ist der natürliche Gegensatz, der alle Arbeiter und Angestellte den Kapitalisten gegenüber erfüllt. Er gibt uns die Gewähr, daß die einmal erreichte Einigkeit des Viermillionsblocks nicht durch Laune oder Hinterhalt wieder vernichtet werden kann. Bei weitem größer ist aber der Kreis der Personen die direkt oder indirekt unter dem reaktionären Geist seufzt, der sich jetzt wieder zum erbitterten Kampf gegen jede politische und soziale Reform erhebt.

Die Gewerkschaften haben auch in dem vergangenen Jahre ihr äußerstes getan um die unmittelbaren Beschwerden der Arbeiter zu lindern. So wie sie sich am 16. April einsetzten, um den Klagen der Arbeiter Gehör zu verschaffen, so waren sie überall fieberhaft für die Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen tätig. Bis zum Schluß des Jahres 1916 hatten die freien Gewerkschaften Deutschlands innerhalb der Kriegszeit nicht weniger als 60 Millionen Mark für Unterstützung ihrer Mitglieder und deren Familien ausgegeben. Das mag dazu beigetragen haben, daß allmählich der Schreckensbann, der noch vom Anfang des Krieges auf der Arbeiterschaft lastete, nun einem größeren Vertrauen zu den Gewerkschaften wieder zu weichen begann. Trotzdem die Zahl der Eingezogenen mit jedem Tage größer wurde, stieg nun in diesem Jahre die Mitgliederzahl in den meisten Gewerkschaften in recht erfreulicher Weise. Besonders das weibliche Element nahm endlich auch an diesem Aufschwung lebhaften Anteil. In erster Linie freilich sahen wir diese Steigerung in den großen Verbänden, dem Bergarbeiter, dem Fabrikarbeiter, dem Textilarbeiterverband us.

Unsere Gewerkschaft ging dabei leer aus. Aber nicht wir allein; mit uns teilte alles Kunstgewerbe, das für eigentliche Kriegsinindustrie nicht in Frage kam, dasselbe Schicksal. Es nahm weder an den Kriegsgewinnen noch an dem Kriegsaufschwung teil, darum blieb hier die Arbeits- und Verdienstmöglichkeit zum Teil weit hinter der der Kriegsindustrien zurück. Die beherzteren Elemente unserer Kollegenschaft, vor allem diejenigen, die in ihrer Bewegungsfreiheit weniger gehemmt waren, wechselten den Beruf. So ist der Rückgang der Mitgliederzahl gleichzeitig ein Rückgang des Gewerbes, zum Mindesten in der Kriegszeit. Wenn zu alledem auch noch eine nach wie vor einsichtslose Unternehmerschaft sich gesellt, die, wie unsere Schutzverbandsleitung, kein anderes Bestreben kennt, als die Gehilfenschaft an ihrem materiellen und kulturellen Aufstieg zu verhindern, dann ist ein solcher Stillstand oder gar Rückgang wohl zu begreifen.

Soweit unsere Kollegen aus dem Felde zurückkehren, sei es als Reklamierete oder Beschädigte oder Kranke, und in ihrem alten Beruf Arbeit annehmen, wird uns allerwärts berichtet, daß sie auch ihre Mitgliedschaft im Verbandsverbande wie eine Selbstverständlichkeit erneuern. Ein gut Teil mag auch dazu beigetragen haben, daß gerade unser Verband sich die denkbar größte Mühe gab, in ständiger Verbindung mit den eingezogenen Kollegen zu bleiben. Gute Hoffnung für später gibt uns auch die Sehnsucht, mit der unsere »Graphische Presse« im Felde erwartet und gelesen wird. Einigen Mitgliedschaften sei ganz besonders der Dank für ihre anerkennenswerte Fürsorge für die Feldgrauen ausgesprochen. Damit haben wir auch über den Artikel L. S. »Pflicht der Heimat« unsere Auffassung verraten. Wir haben ihn gern aufgenommen und mit besonderer Absicht an die Spitze des Blattes gestellt, weil wir damit sagen wollten, daß für die Kollegen im Felde so leicht nicht genug getan werden kann. Eine andere Frage ist allerdings, ob einige Mitgliedschaften unter den jetzigen Verhältnissen noch mehr tun können, als sie bisher getan haben? Wer im Felde steht verliert gar zu leicht den Blick für die Schwierigkeiten, die solche Verbandsarbeit zur Zeit macht. Er vergißt leicht, daß nur noch der dritte Teil der ehemaligen Verbandsmitglieder vom Kriegsdienst verschont sind, dafür aber sie die ganze Verbandsarbeit, und auch die kollegiale und freundschaftliche Korrespondenz zu erledigen haben; er vergißt auch zuletzt, daß in mancher Mitgliedschaft nicht einer der ehemals ehrenamtlich tätigen Vertrauensleute des Verbandes mehr zu Haus ist, daß alle Arbeit von Kollegen ausgeführt wird, die erst während dieser Kriegszeit die schwere Bürde übernommen haben. Wenn dabei noch berücksichtigt wird, daß es zumeist die ältesten Kollegen sind, die uns jetzt noch zur Verfügung stehen, so dürften unsere im Felde stehenden Kollegen über die Saumseligkeit zu Haus etwas milder urteilen.

So klein auch unser Verband durch die Kriegsverhältnisse geworden ist, unbeachtet blieb er deswegen nicht. Es waren ja in der ganzen Arbeiterschaft beachtete, erbitterte Kämpfe, die unsere Kollegen in früheren Jahren mit seltener Opferwilligkeit durchgefochten hatten, gegen ein Unternehmertum, wie es rückständig kaum gefunden werden kann. Das brachte uns Sympathie und Hilfe in anderen Gewerkschaftsorganisationen bei Ausbruch des Krieges. Im Laufe des verflossenen Jahres wurde die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf unseren Verband gelenkt. Kollege Hermann Müller hat das im Jahre 1907 beschlossene Werk: Die Geschichte unserer Berufsorganisation, fertiggestellt. Heute liegen von den bekanntesten und verbreitetsten Zeitungen Kritiken vor, die bis auf eine Ausnahme sich im hohen Grade anerkennend über unser Buch ausgesprochen haben. Es ist allerdings weit über den anfangs gedachten Rahmen hinausgewachsen. Aus der Geschichte einer kleinen, wenig in die Erscheinung tretenden Berufsorganisation hat Müller eine umfassende deutsche Gewerkschaftsgeschichte geschaffen, die freudig als eine dankenswerte Bereicherung unserer sozialistischen Literatur begrüßt wurde.

Für unser inneres Verbandsleben wird zweifellos die statistische Arbeit des Kollegen Haß erst nach dem Kriege größere Bedeutung erreichen: »Die Arbeitsverhältnisse im Lithographie- und Steindruckgewerbe«. Zwei umfangreiche statistische Aufnahmen sind hier gemeinsam verarbeitet worden und werden uns ein prächtiges Vergleichsmaterial für später bieten.

Gering sind gegenüber der weiten und reichen sozialpolitischen Betätigung die gewerkschaftlichen Aufgaben in der Kriegszeit im Gewerbe selbst. In der Hauptsache mußten wir darnach trachten, die enorme Entwertung des Geldes durch weitgehende Lohnsteigerungen wettzumachen. Unermüdet waren wir hier tätig. Im Lithographie- und Steindruckgewerbe geschah es im wesentlichen durch Einzelverhandlungen, die einigermaßen einen Ausgleich herbeiführten. Größere Verhandlungen fanden nur statt, als es sich darum handelte, Vereinbarungen über die Einstellung von Ersatzkräften zu erreichen. Sie führten am 6. April 1917 zu dem von beiden Seiten unterschriebenen Vertrag. Die Befürchtungen, die sich in Kollegenkreisen an die Einstellung von Frauen im Gewerbe knüpften, sind kaum irgendwo eingetreten. Es wäre auch eigenartig, wenn die Erlernung dieser Berufe, selbst für Teilarbeit, so leicht sein sollte. Vier Jahre Lehrzeit wären ja sonst geradezu ein Verbrechen.

Ehe diese Vereinbarung zustande kam, beschäftigte sich eine Gauleitersitzung unseres Verbandes am 18. März mit den Grundsätzen, die für die Vereinbarung eingehalten werden sollten. Mit dem 1. April trat ein Beschluß des Hauptvorstandes in Kraft, der die Erhöhung der Krankenunterstützung auf drei Viertel der Sätze des Statuts brachte.

Lebhafter war das berufliche Leben bei den Chemigraphen. Zwar wurde der Tarif von beiden Parteien in erfreulicher Weise hochgehalten, aber auch in diesem Berufe machte sich die Gehilfenknappheit zum Teil recht empfindlich fühlbar. So kam es Ende des Jahres 1916 auch hier, gleichwie im Buchdruckgewerbe zu Vereinbarungen über die Einstellung weiblicher Arbeitskräfte. Leider führte die Veröffentlichung dieser Beschlüsse, die ohne genügende Erläuterungen geschah, noch nachträglich zu unliebsamen Differenzen in Versammlungen und in der Presse, Differenzen, die sich schließlich über den Gegenstand hinaus auch über die tarifamtliche Regelung der Teuerungszulagen erstreckten. Die Ursachen dieser Gegensätze sind in der Hauptsache wohl in der Überlastung der ehrenamtlich tätigen Tarif- und Verbandsfunktionäre zu suchen. Soweit Mißverständnisse vorlagen,

sind sie wohl durch die am 25. und 26. November 1917 stattgefundene Chemigraphenkonferenz beseitigt worden. Sie hatte sich auch zugleich mit der Forderung auf neue Teuerungszulagen zu beschäftigen, die in der Tarifamtssitzung vom 19. Dezember, wenn auch in erheblich niedrigerer Form bewilligt wurde. Es war die 2. in diesem Jahre, aber auch die 2., die zu zahlen den tarifreuen Prinzipalen als Pflicht auferlegt wurde.

Im Lichtdruckgewerbe gelang es noch immer nicht das Tarifamt zum Leben zu erwecken. Weibliche Arbeitskräfte kamen fast nur in Sachsen, in der Hauptsache in Dresden und Leipzig zur Einstellung. Auch hier wird ihre Beschäftigung kaum sonderlich über die Friedenszeit hinausreichen. Trotz eümsiger Arbeit zur Verbesserung der Löhne blieb der Rückgang der Gehilfenzahl unvermeidlich, weil viele Gehilfen es vorzogen, sich besser bezahlte Kriegsarbeit zu suchen, wo die Unternehmer den Wünschen des Gehilfen auf Anpassung des Lohnes an die ungeheure Teuerung nicht nachkommen wollten.

Am gründlichsten hat wohl der Krieg das photographische Gewerbe umgewühlt. Glänzende Konjunktur fast während der ganzen Kriegsdauer und demzufolge andauernder Gehilfenmangel. Zahllos ist wohl die Schar der dem Gewerbe neuzugeführten Kräfte. Ungerlernte und Frauen wurden massenhaft gesucht und eingestellt. Überstunden und Hausarbeit griffen besorgniserregend um sich. Zwar gibt es wohl kaum einen Porträtphotographen, der an eine längere Fortdauer dieser günstigen Konjunktur nach dem Kriege glaubt. Und doch besteht ein erheblicher Unterschied in der Wirkung dieser Kriegskonjunktur auf die Gehilfen. Während wir mehrfach aus der großen Industrie eine erfreuliche Steigerung des Interesses für die Gewerkschaften feststellen konnten, ist der Geist und das Interesse am Gewerkschaftsleben bei unseren Porträtphotographen wenig erbaulich. Es scheint, als wären sie auf dem besten Wege ihre günstige Konjunktur achlos zu vertraumen, um nach dem Kriege wieder in das nämliche Elend zurückzusinken.

Gründlich verändert hat der Krieg unsere ganzen beruflichen Verhältnisse. Aber noch ist alles im steten Fluß und ehe der Krieg nicht ein Ende nimmt, läßt sich der Lauf der Entwicklung kaum bestimmt überschauen. Hoffen wir, daß die Friedensverhandlungen im Osten zum günstigen Abschluß kommen mögen, dann werden auch im Westen die Völker das Interesse am Kriege verlieren, und schließlich muß doch der gequälten Menschheit in diesem Jahre der langersehnte Frieden zuteil werden.

## Rundschau.

**Paul Schliebs.** Am 28. Dezember vergangenen Jahres beging der Geschäftsführer des Tarifamtes der Deutschen Buchdrucker seinen 60. Geburtstag. Der »Korrespondent« bezeichnet Schliebs als die Verkörperung der alles belebenden Kraft innerhalb der Tarifgemeinschaft, die mit reichem Organisationstalent stets das rechte Wort und die rechte Tat in der oft schwierigen und verwickelten Fragen des beruflichen Lebens hat. Auch wir haben den Sechzigjährigen nochmals zu danken. Er war es, der mit seiner reichen Erfahrung unsere Chemigraphen Tarifgemeinschaft aus der Taufe half und lange Jahre auch für uns die Arbeit des Geschäftsführers im Tarifamt erledigte, bis Kollege Köhler ihm die zu schwer gewordene Arbeit abnehmen mußte. Wir wünschen dem verdienstvollen Kollegen Schliebs noch recht viele gesunde Jahre und frohes Schaffen im Interesse seiner Berufskollegen.

**Ein außerordentlicher Beitrag im österreichischen Senefelder-Bund.** Eine außerordentliche Zentralausschußsitzung unserer österreichischen Bruderorganisation, der auch Vertreter der Provinzgruppen beigezogen worden waren und am 8. und 9. Dezember stattfand, hat für die Mitglieder der 1. Klasse (Gehilfen) einen Extrabeitrag in der Höhe von 80 h pro Woche beschlossen, der für die Zeit vom 1. Jänner 1918 bis zur nächsten ordentlichen Generalversammlung zu erheben ist. Der Gesamtbeitrag für diese Mitglieder beträgt sonach pro Woche 2,60 Kronen und einem Heller von jeder verdienten Lohnkrone.

**Eine Eingabe der Generalkommission zu Gunsten der Heimarbeiter.** Die Zentralstellen der Gewerkschaften und Angestelltenver-

bände haben in einer Eingabe vom 1. Dezember d. Js. an Bundesrat und Reichstag erneut auf die Notwendigkeit einer beschleunigten Durchführung der bisher noch nicht in Kraft gesetzten Bestimmungen des Hausarbeits-Gesetzes, insbesondere über die Errichtung von Fachausschüssen und Lohnämtern, sowie der Versicherungspflicht der Hausgewerbetreibenden hingewiesen. Die Eingabe geht davon aus, daß nach dem Krieg eine erhebliche Vermehrung der Heimarbeit zu befürchten sei. Kriegsbeschädigte, Kriegervitwen und arbeitslos werdende Arbeiterinnen der Kriegsindustrie würden sich in die Heimarbeit drängen und dort die Existenzbedingungen noch weiter verschlechtern. Dagegen müsse die Gesetzgebung bei Zeiten Vorkehrung treffen indem endlich das schon im Jahre 1911 beschlossene Hausarbeitsgesetz in vollem Umfang in Kraft gesetzt werde. Das Reich beginge damit nur einen Akt der Dankbarkeit gegen seine Verteidiger und deren Hinterbliebene. Die Eingabe schließt mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß der Bundesrat nunmehr nicht zögern werde, die Verwirklichungen der im Hausarbeitsgesetz vorgesehenen Bestimmungen durchzuführen, und den Heimarbeitern und Heimarbeiterinnen die Wohltaten der Kranken-, Invaliden- und Altersversicherung zu gewährleisten.

**Die Gewerkschaften gegen die Schnellzugzuschläge.** Die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands hat am 16. und 17. November zwei Eingaben gegen die Verteuerung des Reisens mit Schnellzügen an den preussischen Eisenbahnminister Breitenbach gerichtet. Sie fordert grundsätzlich die Regierung auf, auf diese verfehlte Maßnahme völlig zu verzichten, da sie einer Verteuerung der gesamten Kriegswirtschaft gleichkommt. Sollte aber darauf nicht eingegangen werden, so verlangt sie Befreiung von den Schnellzugzuschlägen für die Gewerkschaftsfunktionäre bei Dienstreisen für ihre Verbände, für die Mitglieder von Schlichtungsausschüssen bei Reisen zur Teilnahme an den Sitzungen ihrer Ausschüsse und für Arbeiter der Kriegswirtschaft bei Urlaubsreisen zum Besuch ihrer Familie. Die Gewerkschaften müssen heute mit wenig Arbeitskräften eine stark angewachsene Verbandstätigkeit bewältigen; sie sind deshalb auf den Schnellzugverkehr angewiesen. Ebenso sind diese Zuschläge eine große und ungerechte Härte gegen die vielen Tausend Arbeiter, die als Hilfsdienstpflichtige weit von der Heimat entfernt kriegsnotwendige Arbeit leisten müssen; sie haben nur ausnahmsweise ein paar Tage Urlaub zum Besuche ihrer Familien und müßten diese vollständig auf der Eisenbahn zubringen, wenn sie sich nicht des Schnellzugverkehrs bedienen wollten. Die Begründung für diese Eingaben der Generalkommission ist so einleuchtend, daß man wohl erwarten kann, ihnen stattgegeben zu sehen, auch wenn die Regierungsbehörden noch so sehr von der Notwendigkeit überzeugt sind, den Schnellzugverkehr auf ein möglichst geringes Maß einzuschränken.



## Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

### Vom Aktienwesen.

Bei Besprechung der von den Aktiengesellschaften geübten Dividendenpolitik ist hier schon häufig auf die gegensätzliche Interessen hingewiesen worden, die in Fragen der Gewinnausschüttung vielfach zwischen den Verwaltungen und den Aktionärkreisen bestehen. Mit der Ausbreitung des Aktienwesens haben die erwähnten Gegensätze eine wirtschaftliche Bedeutung erlangt, auf die auch Walter Rathenau in einer vor kurzem veröffentlichten Broschüre »Vom Aktienwesen« hinweist. Er unterscheidet zwei Gattungen von Aktionären. Die eine Gattung der Käufer erwartet eine angemessene Verzinsung ihres angelegten Kapitals, die andere Gattung erhofft einen Kursgewinn. Die erste Gattung, vorwiegend die größeren Vermögensverwaltungen, die nicht auf fortwährenden Besitzwechsel eingerichtet sind, beginnt nach Rathenau damit, das Unternehmen hinsichtlich seiner sachlichen und persönlichen Verhältnisse eingehend zu prüfen, bevor sie sich beteiligen. Gewinnt sie Vertrauen, so wünscht sie ihren Besitz zu erhalten, freilich, indem sie ihn dauernd beobachtet und überwacht. Das ist der Daueraktionär. Die zweite Gattung, die des spekulativen Aktionärs, kauft, nicht um zu besitzen, sondern um zu verkaufen. Ihm liegt daran, daß das Unternehmen sein Ertrags und damit seinen Kurs steigert, solange er den Anteil besitzt, und zwar möglichst rasch, damit er schnell verkaufsfähig werde, gleichviel aus welchem Anlaß und mit welchen Mitteln. Das ist der Gelegenheitsaktionär, dem es gleichgültig sein kann, was geschieht, nachdem er verkauft hat verschlechtert sich das Unternehmen, so bietet das zumal die Beruhigung, daß er nicht zu früh verkauft hat. Es kommt vor, daß er das Unternehmen nur dem Namen nach kennt, an dessen Geschicken er teilzunehmen und mitzuwirken berechtigt ist.

Ohne Zweifel ist diese Charakteristik des Gelegenheitsaktionärs in vielem richtig, doch die vergleichende Darstellung enthält Lücken und läßt da-



durch falsche Schlüsse zu, die besser nicht aufgenommen. Das Heer von Gelegenheitsaktionären folgt den Kursbewegungen, die oft durch Spekulantenkreise hervorgerufen werden, denen nach ihrer äußeren Stellung — folgt man Rathenau — gewiß der Titel »Daueraktionäre« zugesprochen werden wird. Diese spekulativen Aktionäre sitzen oft in den Verwaltungen der Gesellschaften deren Aktien sie verkaufen oder kaufen, oder stehen den Verwaltungskreisen außerordentlich nahe.

Am wenigsten darf man nach dem Grad des besser oder schlechter Unterrichteteins die Aktionäre in Dauer- und Gelegenheitsaktionäre scheiden. Mander wird zum Gelegenheitsaktionär gerade aus der besonderen Kenntnis der Verhältnisse einzelner Gesellschaften, und das nicht gerade in seltenen Fällen. Als Masse sind die Gelegenheitsaktionäre Lotteriespieler, wobei nur nicht vergessen werden darf, daß die Beteiligung an dem Lotteriespiel, das die Hoffnung auf Kursgewinn darstellt, für die deutschen Industrie ungeheure Geldmittel zugeführt hat, Mittel, die unter anderen Bedingungen für Industriezwecke kaum flüssig zu machen gewesen wären.

Die frühere Entwicklung unserer Aktiengesellschaften stand oft genug nur zu stark im Zeichen des Wunschkreises dieser Aktionärschaft, doch dieser Zustand ist für weite Gebiete unserer Großindustrie eine überwundene Kinderkrankheit des deutschen Wirtschaftslebens. Mit dem technischen und wirtschaftlichen Aufstieg unserer Industrie, an dem mit in erster Reihe die Aktienbetriebe partizipierten, haben sich die Herrschaftsverhältnisse innerhalb der Unternehmungen stark verschoben. In den führenden Gesellschaften ist der Einfluß der Gelegenheitsaktionäre, wie sie Rathenau aufzählt, meist geschwunden. In den Generalversammlungen dieser Betriebe sind die Reden jener Gelegenheitsaktionäre nur leere Deklamationen, eine Feststellung, mit der indessen nicht gesagt werden soll, daß Ausführungen solcher Redner immer belanglos wären; sie enthalten im Gegenteil oft sehr wichtiges Material, das seinen Wert behält, auch wenn man es nicht zur Grundlage des Verlangens nach höherer Dividende macht, wozu es allerdings in der Regel zu dienen pflegt. An dieser Stelle bedarf es keiner Betonung, daß das System einer Dividendenbeschränkung das volkswirtschaftlich richtige ist. Von einer großen Zahl der deutschen Aktiengesellschaften ist seit einer langen Reihe von Jahren dieses System planmäßig befolgt worden, wobei diese Praxis durch den Umstand erleichtert wurde, daß die Rentabilität der weitaus größten Zahl der Aktienbetriebe auch bei vorsichtigster Gewinnausschüttung sehr respektable Dividenden ermöglicht hat. Erfreulicherweise haben die Aktienbetriebe in ständig größerem Umfange große Teile des Gewinnes zu der inneren Stärkung ihrer Betriebe zurückgehalten; diese innere Aufpolsterung machte sie in einem Maße von Konjunkturschwankungen abhängig, das früher kaum für möglich gehalten worden war. Am besten ist der Wert der inneren Kräftigung der deutschen Aktiengesellschaften in den ersten Monaten des Weltkrieges erwiesen worden.

Durchgesetzt wurde diese Politik von den Verwaltungen der in Frage kommenden Aktiengesellschaften, wobei zugegeben werden muß, daß sie in den meisten Fällen zunächst nur unter Verschweigung der wirklich erzielten Gewinne betrieben werden konnte. So kamen viele Verwaltungen zu der Methode systematischer Bilanzklarheit, deren Gefahren durchaus vermieden werden können, ohne daß deshalb dem Dividendenhunger der Aktionäre stärkere Konzessionen als bisher gemacht zu werden brauchten. Dazu bedarf es der Errichtung allgemeiner Kontrolleinrichtungen für die Aktiengesellschaften, die nach Möglichkeit einheitlichem Schema Revisionsämtern gegenüber zu unbeschränkter Bilanzklarheit verpflichtet sein müßten. Je mehr die entscheidenden Zweige der Industrie, des Handels und des Verkehrs von Aktienunternehmungen beherrscht werden, um so weniger darf die Handhabung ihrer Geschäfte als Privatangelegenheit angesehen werden; sie sind eine Angelegenheit der Nation, sie können nach ihrer Grundlage und ihrem Aufbau auch gar nicht beanspruchen, anders als öffentliche Institutionen angesehen zu werden. Selbst wenn man zugesteht, daß gerade die bedeutendsten unserer Aktiengesellschaften mit der vorher anerkannten Solidität geleitet worden sind, wird man sich den Notwendigkeiten der eben dargelegten Forderungen für die Zukunft doch nicht verschließen können. Es war von den günstigsten Folgen für unsere Volkswirtschaft, daß die Verwaltungen einer langen Reihe von Betrieben den Aktionärinteressen als Vertreter der Produktionsinteressen gegenüberzutreten in der Lage waren; diese Seite ihres Programms deckte sich durchaus mit dem Ziel, das auch die Arbeiterschaft in ihrem und dem Gesamtinteresse verfolgen muß und verfolgt. Den Gesellschaften, die sich finanzielle Unabhängigkeit verschaffen, also nicht von Kreditgebern abhängen, ist auch die Mäßigung bei der Dividendenverteilung natürlich wesentlich leichter als Unternehmungen, die auf große Kredite angewiesen sind und daher oft mit fremdem Willen rechnen müssen, selbst wenn die Kreditgeber nicht selbst über einen großen eigenen Aktienbesitz verfügen. Die in den Ver-

waltungen der industriellen Aktiengesellschaften vertretenen Banken z. B. verfügen in der Regel über einen derartigen Aktienbesitz nicht, das erleichterte den Vorständen zahlreicher Industriegesellschaften die Durchführung ihrer Politik gleichfalls, weil sie sich in den Generalversammlungen geschützt sahen von Aktienmehrheiten, die die Banken aus den Depots ihrer Kunden aufbringen und den Abstimmungswünschen der Verwaltungen vorbehaltlos zur Verfügung stellen. Dieser Erfolg der Zersplitterung des Aktienbesitzes und der Zusammenfassung einzelner Aktien zumeist kleiner oder kleinerer Aktionäre durch die Großbanken mit ihren weitreichenden Fangarmen in Gestalt von Niederlassungen aller Art hat sich dergestalt häufig als wohltätig erwiesen. Andererseits führten diese Zustände dort, wo industrielle Gesellschaften mit finanzieller Abhängigkeit von den Banken wirklich rechnen müssen, zu einer Machtfülle der Banken und nicht selten zu einer Anwendung dieser Macht, die mit den wohlverstandenen Interessen der so kontrollierten Unternehmungen durchaus nicht vereinbar sind. Aus der Praxis sind genügend Fälle bekannt, wo Banken oder einzelne Großaktionäre nicht nur zum Schaden der übrigen Aktionäre, das wäre von untergeordneter Bedeutung, sondern der Gesellschaft selbst sich Sondervorteile auf Grund von Aktienmehrheiten verschafften. Sie erzwangen sich langfristige und ihnen gewinnbringende Verträge oder veranlaßten gar in ihrem Wert zweifelhafte, aber kostspielige Fusionen, nur um reiche Zwischengewinne zu machen. Diese Fragen sind mit der Scheidung in »Gelegenheits-« und »Daueraktionäre« nicht abzutun.

J. Kaliski.

### Zwischen Heimat und Heer.

Zu verschiedenen Malen behandelte unser Blatt die Aufgabe, bei den gegenwärtig im Felde stehenden Kollegen Sinn und Liebe zu ihrer Organisation und zur Gewerkschaftsbewegung überhaupt zu wecken und zu pflegen. Neben Aufsätzen brachte die »Graphische Presse« auch öfter Anforderungen, die derselben Aufgabe dienen. Das Interesse an der gemeinsamen organisatorischen Sache soll auch unter den anders gearteten Einrückten, unter denen die beim Heere stehenden Kollegen tagaus tagein sich befinden, erhalten werden. In der Hauptsache drehen sich alle geäußerten Meinungen um den Spruch: die »Graphische Presse« ins Feld. L. S. hat in der Nummer 50 des eben abgeschlossenen Jahrgangs diesem Gedanken die weiteste Auslegung gegeben, indem er alle an die Kollegschaft sich gerichteten Publikationen an die Heereskollegen gesendet wissen will. Bis zu dem Allerletzten im Heere soll unsere Verbindung reichen. Als einer, der in dieser Sache das Erdenklichste getan und sich sogar gewisse Regeln für die Durchführung geschaffen hat, muß ich etwas Wasser in den schäumenden Sekt des Kollegen L. S. gießen.

Wie machen wirs? Alle vier bis fünf Wochen erschien in unserem Wochenbericht, der stets bis zum letzten Kollegen der Mitgliedschaft kommt, die Aufforderung: »Zum Heere Einberufene haben unbedingt ihr Mitgliedsbuch an die Verbandsstelle abzuliefern. Die Ablieferung soll möglichst persönlich erfolgen.« Dem Einberufenen selbst wurde (mit Ausnahme derjenigen, die beim Ausbruche des Krieges Hals über Kopf eintrafen mußten) gesagt: »Wenn sie hier in der Garnison bleiben, dann kommen sie öfter mit her und holen sie sich die »Graphischen Pressen« ab; wenn sie aber in eine andere Garnison oder ins Feld kommen, dann teilen sie uns ihre Adresse mit, wir senden ihnen alle 4 Wochen die vie. letzten Nummern der Presse zu. Schreiben sie aber auch jede Änderung ihrer Adresse, damit die Sendungen auch jedesmal in ihre Hände und nicht wieder zurückkommen.« Da öfter feldpostalische Umwandlungen oder Versetzungen zu anderen Truppenteilen oder zu besonderen Kommandos stattfanden, schrieben wir oft mit Rotstift über den Kopf des Blattes: Adressenänderungen sofort mitteilen. Mehrere Male lag ein Zettel bei: »Treffen sie jemand aus unserer Mitgliedschaft, der die »Graphische Presse« nicht bekommt, sagen sie ihm, er soll seine Adresse einsenden.« Anlässlich von Weihnachtsgeschenken an die Kriegerfrauen stand im Ansprechen zu lesen: »Die Quittung ist zu unterschreiben, abzutrennen und bei Erhebung der Unterstützung abzugeben. Das Zirkular aber senden sie ihrem Manne mit der Aufforderung, er soll uns seine Truppenadresse mitteilen.« Jede Gelegenheit die sich bot, wurde benützt um die Feldadressen zu erhalten. So war mehrmals im Wochenbericht zu lesen: »Jeder Kollege wird aufgefordert die Adresse derjenigen Kollegen beim Heere mit denen er korrespondiert, der Verbandsstelle zukommen zu lassen. Die Vertrauensmänner werden gebeten die Adressen zu sammeln.« Der Liebesgaben wegen wurde die Bekanntgabe dieser Adressen sogar durch Versammlungsbeschlüsse mit nachfolgender Publikation zur Pflicht gemacht. Die Adressen der Ledigen wurden bei den Eltern oder Logiswirtsinnen erfragt. Den Liebesgaben lag die ausdrückliche Aufforderung bei: »Teilen sie uns den Erhalt und ihre genaue Adresse ebenso wie jede Änderung derselben durch Karte mit.« Kurz, es

wurde keine Gelegenheit verpaßt, Fühlung zu bekommen und zu erhalten. — Und das Ergebnis? Einige Zeit hatte man mit etwa der Hälfte Verbindung, bald wurden es weniger, schließlich war es nur noch ein Sechstel. Diese und jene Gelegenheit bot sich, den Postverkehr wieder zu verbessern, Neueinberufene hielten sich einige Zeit an die Abmachung, ihre Feldadresse oder Garnison anzugeben, Liebesgaben bewirkten eine Verbesserung der Adressenlisten. Doch ach wie bald! ... — Da kamen die Sendungen zurück mit Vermerk: Neue Adresse abwarten; Verwundet, Lazarett unbekannt; zu anderem Truppenteil versetzt usw. Mit Hilfe der heimatlichen Kollegen erhielt man so wenig Anhaltspunkte, das man nur von Einzelfällen sprechen konnte. Bei Heimats- oder Erholungsurlaub kam mancher zur Verbandsstelle und versprach dabei, nach Wiedereintrücken sofort die neue Feldadresse zu senden. Viele unterhielten die Verbindung längere Zeit, schrieben dann von einer bevorstehenden Versetzung oder Kommandierung, worauf sie Meldung von der neuen Adresse machen wollten und es nie taten. Was aber die Hauptsache ist: trotz aller Bemühung hat man von der Hälfte der Einberufenen nie einen Anhalt zur Versorgung mit Lesestoff bekommen können.

Nun darf aber aus alledem nicht der Schluß gezogen werden, diese Saumseligkeit führe zum Verlust so großer Mengen von Mitgliedern; die Interesslosigkeit sei eine Gefahr für die Geschlossenheit der Organisation. Ein wenig trifft das zu, im großen ganzen nicht, denn in unserer Mitgliedschaft sind bis jetzt 91 Kollegen aus dem Heere in den Beruf zurückgekehrt und von diesen sind nur vier der Organisation verloren gegangen doch auch von diesen bedeuten nur zwei einen hoffentlich nur einstweiligen Verlust für den Verband. Alle übrigen haben die Mitgliedschaft wieder aufgenommen und gehören dem Verbandsverbande vom Tage der Berufsaufnahme wieder an. Die Zurückkehrenden sofort wieder in die Mitgliedschaft einzufügen, das ist die Hauptsache, das muß organisiert werden. Die Einlenkung aus der Pflicht des Vaterlandsverteidiger in die Pflicht des gewerkschaftlichen Kampfgenosse muß von den Verwaltungen, den Vertrauensleuten und vor allen Dingen von den in den Betrieben arbeitenden Kollegen vom ersten Tage ab einsetzen und die früher vorhandene Überzeugung von der Notwendigkeit des Massenzusammenschlusses wird schnell wieder erweckt. Dafür sorgen zum guten Teile schon die Not der Zeit und die Existenzsichten der Arbeiter für die Zeit nach dem Kriege.

Will man das Rätsel lösen, warum so viele Kollegen während ihrer Soldatenzeit so wenig an den Verband denken und so gleichgültig gegen ihre Klasseninteressen sind, dann liegen die Ursachen nicht weit. Einmal sind sie psychologischer Art, die ganz andere Welt des Krieges mit ihren hundertlei abwechselnden und sich schnell überstürzenden Eindrücken lenkt ab. Das Leben im Felde, in der Garnison, im Gefangenlager, im Lazarett bietet eine bunte Abwechslung von Vorgängen und Ereignissen, und der Mensch hat ja nur ein Hirn, das alle Eindrücke aufnehmen und verarbeiten kann. Das andere Mal aber wird dem Feldsoldaten in der Ablösung und Ruhestellung, dem Verwundeten im Lazarett, dem Kranken im Genesungshaus so viel der Unterhaltung, des Schönegeistigen und der Belehrung geboten, daß frühere geistige Beschäftigungen und Interessen erdrückt und verdrängt werden. Bibliotheken, Armeezeitungen, Soldatenheime, Feld- und Etappenkinos, Theatervorstellungen, Konzerte aller Art und viele andere Darbietungen sollen neben der Soldatenpflicht auch dem Menschen gerecht werden. Sänger, Musiker, Bühnen- und Sprechkünstler und sonstige Kunstkräfte weitefern draußen und drinnen, Kopf und Gemüt der Feldgrauen mit Beschlag zu belegen. Aber all das trägt schließlich zur Schärfung der Geister bei und kann der Organisation wieder nutzbar gemacht werden. — Selbstverständlich müssen wir so gut wie irgend möglich den Schriftverkehr mit den Kollegen beim Heere aufrecht erhalten, aber die eigentliche Hauptaufgabe wird doch die mit Hochdruck zu betreibende Inempfangnahme der Zurückkehrenden bleiben, weil keine Aussicht besteht, mit allen in Fühlung zu kommen.

plei.

## Der Lithograph.

### Die technischen Umwälzungen und unsere Aufgaben.

Auf der Lithographen-Konferenz in Stuttgart, im August 1912, hielt Kollege Czech das nachstehende Referat. Der Inhalt erscheint uns wichtig genug, ihm jetzt noch durch die »Graphische Presse« zu verbreiten. Die lebhafteste Beschäftigung der Kollegen mit der Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig im Jahre 1914 und dann die E. glänzendes des Krieges, Hessen leider unsere Konferenz in den Hintergrund treten. Und doch haben diese Ereignisse nicht vermocht, die nachstehenden Ausführungen zu überholen. Wir hoffen, dass es uns gelingen möge, das Interesse für unseren arg dariederliegenden Beruf aufs neue zu beleben.

Die Redaktion.

Die Zeit wird nicht mehr fern sein, wo die gute alte Chromolithographie bis auf ein Minimum der Vergangenheit angehören wird. Speziell sind

in den letzten Jahren umfangreiche Versuche angestellt worden, die Photographie nutzbringend im Gewerbe anzuwenden und neue Reproduktionsverfahren zu schaffen.

Wenn auch solche Versuche nicht neu sind, denn einzelne Firmen in verschiedenen Druckorten bringen schon seit vielen Jahren auf photomechanischer Grundlage beruhend Reproduktionsverfahren zur Anwendung, so haben doch unsere Unternehmer und auch die Kollegen im allgemeinen erst in den letzten Jahren den neuen Verfahren mehr Aufmerksamkeit zugewandt. Für die Unternehmer war die Bedrängung des Gewerbes durch den Zolltarif von 1902 durch welchen die deutsche Industrie angeht vor der Konkurrenz des Auslandes geschützt werden sollte — Veranlassung, Versuche mit neuen Verfahren zu machen. Auch die Schädigungen, die das Gewerbe durch die Aussperrungen von 1906 und 1911-12 erlitten hat, sind Anlaß gewesen, auf eine Verbilligung der Produktionskosten hinzustreben. Und so sehen wir, daß überall Versuche mit photomechanischen Verfahren der verschiedensten Arten gemacht werden. Die Drucksachenausstellung beweist uns, daß teilweise wirklich gute Resultate erzielt werden, und es ist zu erwarten, daß im Laufe der Zeit Verfahren, die heute noch Mängel aufweisen, auf Grund der praktischen Erfahrungen jene abstreifen und ebenfalls gute und brauchbare Ergebnisse zeitigen.

Bedauerlicherweise können wir heute schon feststellen, daß Firmen vorhanden sind, die das Bestreben vermissen lassen, die neuen Verfahren zur Anfertigung guter Qualitätsware zu verwenden. Bei ihnen ist die Hauptsache die Billigkeit der Ware; die Qualität kommt erst in zweiter Linie in Frage. Jene Firmen scheinen kein Verständnis dafür zu besitzen, daß die Anfertigung von Schund unserem Gewerbe schweren Schaden zugefügt hat. Viele Besteller sind dadurch veranlaßt worden, ihre Druckaufträge in anderen Verfahren — Chemigraphie, Lichtdruck usw. — anfertigen zu lassen. Anstatt durch gute Qualitätsarbeiten erzieherisch auf den Geschmack des Publikums einzuwirken und sich damit eine Absatzmöglichkeit zu schaffen, geht das Bestreben dahin, mit billigerer Ware die Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Nach meiner Meinung ist unser Gewerbe — als Kunstgewerbe — ungeeignet, nur nach rein privatkapitalistischen Prinzipien betrieben zu werden.

Ich habe ausgeführt, daß einige neuere Verfahren ganz ausgezeichnete Resultate liefern, wenn entsprechende Sorgfalt verwandt wird und daß dadurch die Handarbeit des Lithographen wesentlich eingeschränkt wird. Es gehen auch Bestrebungen dahin, unsere Handarbeit ganz durch den photographischen Apparat zu ersetzen. Nach dem, was ich bis heute gesehen habe, sind solche Versuche mißlungen, und je nachdem, welche Verfahren angewandt werden, ist die verbessernde Hand des Lithographen mehr oder weniger notwendig. Es soll aber hierbei die Möglichkeit nicht bestritten werden, daß mit der Zeit bei weiterer Vervollkommnung der photomechanischen Verfahren die Handarbeit noch mehr ausgeschaltet werden kann. Denn wir können nicht wissen, welche Entwicklung die neuen Reproduktionsverfahren in Zukunft nehmen.

Aber bei all den teilweise guten Resultaten der neueren Verfahren verrete ich persönlich die Auffassung, daß die Lithographie nach wie vor das beste und geeignetste Reproduktionsmittel ist. Voraussetzung dabei ist, daß eine gute Kraft die entsprechende Zeit und auch den entsprechenden Preis zur Verfügung gestellt bekommt. Wer ein scharfes Auge hat wird mir zugeben müssen, daß der photographische Apparat wohl in der Lage ist, eine naturgetreue Kopie des betreffenden Gegenstandes zu geben, daß jene Kopie aber im gewissen Sinne kalt und leblos ist. Der Arbeit des photographischen Apparates fehlte das Individuelle und das Lebendige, was der Handarbeit eines Menschen eigen ist. Darum werden auch die neuen Verfahren bei Anfertigung von Reproduktionen von Kunstwerken nicht in dem Umfang in Anwendung kommen, wie bei den Erzeugnissen, die wir allgemein als Fabrikware bezeichnen und die für den Weltmarkt bestimmt sind. Dabei soll aber nicht außer Betracht gelassen werden, daß auch in solchen Fällen, soweit es die Art der Arbeit zuläßt, die neuen Verfahren teilweise Anwendung finden werden, wie es schon heute geschieht.

Wenn wir uns die Frage vorlegen, welche Verfahren die Lithographie bedrängen, so muß konstatiert werden, daß es sämtliche sind, ganz gleich wie sie auch heißen mögen. Die Chemigraphie, ob Strich, Auto oder Farben; der Lichtdruck, schwarz oder bunt; das Photodrom und die Belichtungsverfahren der verschiedensten Arten, alle sind an der Zurückdrängung der Lithographie beteiligt. Bezeichnend ist, daß die größte Druckstadt des Reiches, Berlin, gegenüber anderen Druckorten wie Leipzig usw. bis heute noch sehr zurückgeblieben ist. Ferner haben wir in Berlin zu verzeichnen, daß Firmen bei Versuchen, neue Verfahren zu probieren bzw. einzuführen, Mißerfolge zu verzeichnen haben, die teilweise darauf zurückzuführen sind, daß die Kollegen, die die Verfahren zur Einführung bringen sollten, selbst nicht auf der Höhe der Zeit standen. In einem anderen Falle soll eine Firma die Anfertigung einer ganzen Kollektion angeordnet haben, ohne daß ein eingearbeitetes Personal in entsprechender Zahl vorhanden war. Daß unter solchen Umständen auch minderwertige Erzeugnisse herauskommen, ist dies vom Standpunkt der Berliner Kollegen zu bedauern. Denn wenn die Berliner Produktion in dieser Beziehung zurückbleibt, ist zu befürchten, daß die dortigen Firmen der Konkurrenz der anderen Druckorte nicht mehr standhalten können und der Beruf in Berlin noch mehr zurückgeht. (Schluß folgt.)

Firmen an Stelle der bisherigen Teuerungszulagen, mit Wirkung vom 1. Januar 1918 ab, folgende Teuerungszulagen zu zahlen verpflichtet sind.

Lohn in der Woche	Für Verheiratete im Monat	Für Ledige im Monat
bis Mk. 40,—	Mk. 40,—	Mk. 30,—
„ 50,—	„ 38,—	„ 28,50
über „ 50,—	„ 36,—	„ 27,—

Verheiratete Gehilfen erhalten für jedes Kind unter 14 Jahren 3,— Mk. monatlich.

Ledige Gehilfen, die alleinige Vater- oder Mutter-ernährer sind und mit diesen einen gemeinsamen Haushalt führen, erhalten den Zuschlag wie Verheiratete.

Bei Ein- und Austritt oder bei Krankheit mitten im Monat, sind die Teuerungszulagen anteilig zu zahlen.

Seit den 17. August 1917, gewährte Teuerungszulagen sind zu verrechnen.

Die Auszahlung dieser erhöhten Teuerungszulagen erfolgt erstmalig am Zahltag der letzten Lohnwoche im Monat Januar 1918.

Bei Leistung von Überstunden, Sonntags- und Feiertagsarbeit, erhöhen sich die im § 3 des Tarifs angeführten Entschädigungssätze um 50 Proz. Demnach für Überstunden in der Zeit von 7 Uhr morgens und 7 Uhr abends (in Zeitungsbetrieben bis 8 Uhr abends) sind 30 Pfg., für außer dieser Zeit fallende Überstunden 45 Pfg. und für Stunden nach 12 Uhr nachts (in Zeitungsbetrieben 1 Uhr) 68 Pfg. zu zahlen.

Sonntagsarbeit ist ebenfalls mit 68 Pfg. pro Stunde Zuschlag zu zahlen.

Für nicht rechtzeitig angesagte mehr als einstündige Überarbeit, sind bei deutscher Arbeitszeit 38 Pfg. und bei durchgehender 75 Pfg. zu zahlen.

Wird die Arbeitszeit durch Überstunden über 10 Stunden am Tage erhöht, tritt für die darüber hinausliegenden Stunden eine Erhöhung dieser Sätze um 8 Pfg. pro Stunde ein.

Jedes geschlossene Vorgehen der Gehilfen zur Erlangung höherer Teuerungszulagen als die vom Tarifamt festgesetzten ist tariflich unzulässig. Die Gehilfenmitglieder stimmen dem zu; die Gehilfen erwarten dagegen, daß von Prinzipalsvertretungen hierüber Einflüsse nicht genommen werden, die den Willen des einzelnen Prinzipals beschränken. Dieser Erklärung stimmen die Prinzipalsmitglieder zu.

Um der Prinzipalität die Erfüllung vorstehender Teuerungszulagen zu ermöglichen, und, da durch die ständige Steigerung aller im Chemigraphischen Gewerbe zur Verarbeitung kommender Materialien sich die Herstellungskosten von Druckstöcken bedeutend erhöht haben, erachtet das Tarifamt einen Aufschlag von mindestens 25 Proz. auf die gegenwärtigen Preise als berechtigt und erforderlich.

Berlin 19. Dezember 1917.

Albert Frisch, Prinzipalsvorsitzender,  
Albert Hehr, Gehilfenvorsitzender,  
Richard Köhler, Geschäftsführer.

## Die photomech. Fächer.

### Teuerungszulagen.

Tarifamt für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker.

Berlin SW. 48, Friedrichstraße 239.  
An die Mitglieder der Tarifgemeinschaft für Deutschlands Chemigraphen und Kupferdrucker!

Veranlaßt durch die weiter gestiegenen Teuerungsverhältnisse, hat das Tarifamt in seiner Sitzung am 19. Dezember beschlossen, daß die tarifreuen

## Totenliste.

1917.

† Am 18. Oktober in Hamburg Robert Nissen, Steindrucker aus Altona, 52 Jahre alt, an Nierenleiden, krank 16 Wochen. — Eingetreten in Hamburg am 1. April 1899.

† Am 3. November in München Heinrich Wolf, Lithograph aus Langen i. Hessen, 46 Jahre alt, an Lungenentzündung, krank 2 Wochen 2 Tage. — Eingetreten in München am 1. Januar 1893.

† Am 10. November in München Ludwig Asam, Steindrucker aus München, 31 Jahre alt, an Herzneurose, Bronchial-Asthma und Magengeschwür, krank 13 Wochen. — Eingetreten in München am 10. Dezember 1905.

† Am 16. November in Gotha August de la Gaude, Steindrucker aus Siebergen b. Gotha, 68 Jahre alt, an Arterienverkalkung, Invalide seit 23. Dezember 1914. — Eingetreten in Weimar am 22. Dezember 1890.

† Am 16. November in Leipzig Wilhelm Werrmann, Lithograph aus Großstädteln b. Leipzig, 48 Jahre alt, an Lungenentzündung, krank 4 Wochen. — Eingetreten in Leipzig am 25. Juli 1898.

† Am 25. November in Hirschberg i. Schl. Fritz Schur, Steindrucker aus Frankfurt a. Oder, 33 Jahre alt, freiwillig aus dem Leben geschieden durch Erhängen. — Eingetreten in Altwasser am 3. April 1910.

† Am 29. November in Dresden Kurt Morgenstern, Steindrucker aus Meissen, 20 Jahre alt, an Lungenschwindsucht, krank 14 Wochen 2 Tage. — Eingetreten in Meissen am 4. April 1915 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit April 1911).

† Am 30. November in München Johann Burgmeier, Steindrucker aus Friedberg, 59 Jahre alt, an Rippenfell- und Lungenentzündung, krank 17 Wochen. — Eingetreten in München am 2. Juli 1905.

† Am 3. Dezember in Berlin Albert Heilmann, Steindrucker aus Berlin, 51 Jahre alt, an Lungenschwindsucht, krank 8 Wochen 1 Tag. — Eingetreten in Berlin am 1. Januar 1893.

† Am 4. Dezember in Berlin Wilhelm Mücke, Steindrucker aus Berlin, 47 Jahre alt, an Herzschlag, Invalide seit 27. März 1910. — Eingetreten in Berlin am 9. Januar 1899.

## Ehre ihrem Andenken!

### Der Hauptvorstand.

Zur gefl. Beachtung! Wir bitten sämtliche Ortsvorstände, uns von jedem Todesfall mit Angabe der Mitgliedsnummer, Art und Dauer der Krankheit usw., unter Beifügung des Mitgliedsbuches und der Sterbe-Urkunde stets sofort Mitteilung zu machen. Wenn der Verstorbene eine unterstützungsberechtigte Witwe hinterläßt, wolle man uns auch gleich deren Personallen, (Rufvornamen, Geburtstag und -Jahr) mitteilen. Der Hauptvorstand.

## Stellenangebote

Tüchtige

### Kartolithographen

in dauernde Stellung gesucht. Eduard Gaebler, Geogr. Institut, Leipzig.

## Strichätzer

tüchtige erfahrene Kraft wird in dauernde Stellung gesucht.

Angebote mit Zeugnissen und Ansprüchen an  
Zerreiss & Co., Nürnberg.

## Heimarbeiter

sobald gesucht für Messing-Arbeit.

A. Vörckel,  
Bad Schmiedsberg.

## Verbandsnachrichten

Ersuche werthe Kollegen oder Vertrauensleute mit die Adresse des Steindruckers Karl Uckermann oder dessen Familie bitte angeben zu wollen. Porto vergütet.  
Hermann Jakob,  
Leipzig-Neuseilerhausen  
Wurzenerstraße 21 II.